



# Das Galizien der Zwischenkriegszeit in den literarischen Reisebeschreibungen von Joseph Roth und Alfred Döblin

von Larissa Cybenko

Vom historischen Galizien, das als eine politisch-administrative Einheit im Rahmen der Habsburger-Monarchie existierte, sind Gedächtnisorte und das gesamtgalizische kulturelle Erbe geblieben. Der Namen dieser Region, die heute zwischen der Ukraine und Polen aufgeteilt ist, wird gewöhnlich mit der verloren gegangenen Kultur in Verbindung gebracht. Zu den wichtigsten geistigen Hinterlassenschaften Galiziens gehört die Literatur, die diesen Kulturraum am besten präsentiert. Heutzutage, wo Transdisziplinarität und Transkulturalität in den Geisteswissenschaften eine besondere Rolle spielen, bietet sich Galizien als Experimentierfeld für neue Ansätze an. Die Anwendung der neuen Analysemethoden, die infolge der Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften auch in der Literaturwissenschaft möglich wurde, gestattet die bekannten Phänomene der Literatur mit neuen Begriffen zu beschreiben. Unter den neuen Zugängen sind diejenigen zu erwähnen, die im Rahmen der räumlichen Wende (*spatial turn*) und der kognitiven Kartografie (*mental mapping*), als Teil dieser Wende, angewandt werden.

Im Laufe seiner Geschichte – ab Ende des 18. Jahrhunderts, als im Zuge des Josephinismus das Zivilisierungsprojekt Galiziens gestartet wurde, bis zur Zeit nach der politischen Wende der 1990-er Jahre – war Galizien schon immer ein beliebtes Reiseziel. Typischerweise wurde es aus der Distanz wahrgenommen, und auch dieser „Blick aus dem Fenster“ wies eine bestimmte Evolution auf: vom Blick aus dem Fenster der Reisekutsche bis Mitte des 19. Jahrhunderts, über den „Blick aus dem Coupéfenster“ des Eisenbahnzeitalters bis zum Blick aus dem Autofenster Ende des 20. Jahrhunderts. Aus solcher Perspektive wurden unterschiedliche räumliche Modelle Galiziens entworfen, die in verschiedenen Perioden in Reiseberichten, Briefen oder Essays beschrieben wurden. Als Beispiel wird hier nach den kognitiven Kartierungen Galiziens zwischen den beiden Weltkriegen (in der polnischen Tradition „Kleinpolen“ genannt) recherchiert. Es geht um die Aufladungen des Raumes mit Einschreibungen, die auf den Landkarten nicht zu erkennen sind. Exemplarisch werden zwei Texte analysiert, und zwar Joseph Roths Reportage *Reise durch Galizien* (1924)<sup>1</sup> und entsprechende Galizien-Kapitel aus dem Buch Alfred Döblins *Reise in Polen* (1925)<sup>2</sup>.



Königreich Galizien und Lodomerien;

Ausschnitt aus einer schematischen Darstellung der Habsburger Monarchie vor 1914 (aus: G. Herm, *Glanz und Niedergang des Hauses Habsburg*. Econ Verlag 1991)

Da die beiden analysierten Texte eine Reise, also die Bewegung im Raum, beschreiben, wird in ihnen der von Michail Bachtin eingeführte Begriff „Chronotopos des Weges“ zentral<sup>3</sup>. Für diesen Chronotopos ist das Motiv der Begegnung (in halbmetaphorischer oder metaphorischer Bedeutung) typisch. Es geht also in beiden Fällen um eine „Begegnung mit Galizien“. Die Funktionen des „Weges“, der „Straße“ und der „Begegnung“ haben, laut Bachtin, eine außerordentliche Bedeutung, da sie dazu verhelfen, die sozial-historische Vielfalt des Landes, in dem die Reise stattfindet, vorzuführen und zu erschließen<sup>4</sup>. Dabei werde die „Straße“ auch außerhalb des Romans verwendet, in sujetlosen Genres, wie den publizistischen Beschreibungen (Ende des 18. Jh.s oder den publizistischen Reiseskizzen der ersten Hälfte des 19. Jh.s)<sup>5</sup>. Solche Zugänge erlauben auch uns, die Reisebeschreibungen von Joseph Roth und Alfred Döblin als eine besondere Textsorte zu betrachten und sie literaturwissenschaftlich zu analysieren.

Der typologische und der thematologische Vergleich dieser Texte ermöglichen komparatistische Fragenstellungen. Die Fragen werden gezielt auf den Raum gerichtet, der neben seiner Bedeutung als „Topos“, als empirisch fassbarer physischer Raum, auch als relationaler



Der Marktplatz (Rynek) in  
Lemberg mit Diana



Foto: M. Petrowsky

erkenntnis-theoretischer Begriff gebraucht wird, dem der Produktionsprozess der Wahrnehmung, Nutzung und Aneignung des Raumes zugrunde liegt<sup>6</sup>. Die räumliche Wende eröffnet außerdem postkoloniale Raumperspektiven: Galizien wird als ein postkolonialer Raum gedeutet, bei dessen Interpretation Schlüsselbegriffe der postkolonialen Lektüre verwendet werden, wie Hybridität im Sinne kultureller Vermischungen jenseits kultureller Reinheit<sup>7</sup>, und „Dritter Raum“ (*third space*) als „Kontaktraum“, als ein Ort der Auseinandersetzung in und zwischen Kulturen<sup>8</sup>. In diesem Sinne kann Galizien als Interaktions- und Konfliktraum im Kontakt der Kulturen zum prototypischen Beispiel der Synchronie der Lebenswelten werden.

### Geografische und kognitive Charakterisierung des Landes

Das Verfahren der Kartierung erweitert die physische Karte zu kognitiven Karten (*mental maps*), zu symbolischen und vor allem subjektiven Aufladungen der kartografischen Bezugspunkte mit verschiedenen Bedeutungen. So wird bei Döblin die genaue Route seiner Reise in Polen, darunter auch in Galizien angegeben. Bei der Darstellung von Lemberg orientiert er sich nach dem Stadtplan; manche Passagen erinnern sogar an einen Reiseführer. Wichtiger ist aber der Chronotopos der Lemberger Straßen, der dazu verhilft, Lemberg einerseits als kulturell hybriden Raum zu schildern, andererseits die Spannungen zwischen den in der Stadt präsenten Kulturen wiederzugeben:

*Sie [die Stadt] wurde ein Völkerzentrum. Wer durch die Straßen geht, sieht es. Es gibt am großen Ringplatz eine russische Straße, eine Armenierstraße. An dem schönen Platz selbst, in dessen Mitte ein prächtiges Rathaus steht, stoße ich unter den alten feinen Häusern auf das eines venezianischen Gesandten. Die Stadt war zwischen Osten und Westen Stapelplatz und Umschlagsort. Spagnolische Juden, Sephardim, kamen herauf von Süden und ließen sich nieder. Dann deutsche Kolonisten und andere Völker, den Waren und dem Gewinn folgend. Eine walachische Kirche schließt die Russenstraße ab. Drei Erzbischöfe hat noch heute die Stadt. (S. 190–191)*

Bei Roth dagegen findet die Überlagerung der physisch-räumlichen Strukturen Galiziens und seiner Städte durch subjektive Erinnerungsakte statt. Als der Autor „eine kleine ostgalizische Stadt“ (S. 286) beschreibt, schöpft er aus seinem Gedächtnis – man erkennt dahinter seine Geburtsstadt Brody – und erweitert die ihm aus der Vergangenheit gut bekannte physische Karte dieser Stadt zu einer kognitiven. Er schafft ein symbolisches Bild der galizischen Provinzstadt und ihrer kulturell hybriden Gesellschaft:

*Ich kam an einem Sonntagabend in eine kleine ostgalizische Stadt. Sie hatte eine Hauptstraße mit ganz gleichgültigen Häusern. Jüdische Händler wohnen in dieser Stadt, ruthenische Handwerker und polnische Beamte. Der Bürgersteig ist holprig, der Fahrdamm wie die Nachbildung einer Gebirgskette. Die Kanalisation ist mangelhaft. In den kleinen Seitengassen trocknet*



*Wäsche, rot gestreift und blau kariert. Hier müsste es doch nach Zwiebeln duften, verstaubter Häuslichkeit und altem Moder? Nein! In der Hauptstraße dieser Stadt entwickelte sich der obligate Korso. Die Kleidung der Männer war von einer selbstverständlichen, sachlichen Eleganz. Die jungen Mädchen schwärmten aus wie Schwalben, mit hurtiger, zielsicherer Anmut. Ein heiterer Bettler bat mit vornehmem Bedauern um ein Almosen – und es tat ihm leid, daß er gezwungen war, mich zu belästigen. Man hörte Russisch, Polnisch, Rumänisch, Deutsch und Jiddisch. (S. 285–286)*

Die ostgalizische Provinzstadt, die Roth räumlich wie „eine kleine Filiale der großen Welt“ (S. 286) modelliert, wird der galizischen Metropole Lemberg gegenübergestellt.

In beiden Fällen geht es um narrative Erschließungen des Raumes, seine Wahrnehmungsformen und Deutungsmuster. Die beiden Autoren schrieben ihre Reisetexte im Stil der neuen Sachlichkeit, beide arbeiteten mit der Technik der Montage: Wenn für Döblin aber ein unerwartetes, spontanes Nebeneinandersetzen inhaltlicher Teile charakteristisch ist, was dem Text bei der Rezeption eine Spannung verschafft, so fügt Roth die einzelnen Textabschnitte konsekutiv zusammen, dabei verwendet er kettenartige Wiederholungen und baut auf diese Weise zwischen ihnen die „Brücken“ auf, wie zum Beispiel: „Obwohl aus den faulenden Gebeinen der zerschossenen Tiroler, der Niederösterreicher, der deutschen Soldaten aus dem Reiche der Kukuruz dieses Landes blüht. / ‚Kukuruz‘ heißen die Maiskolben.“ (S. 281); „So leben die Kukuruzhändler von den Lumpenhändlern. Von wem aber leben die Lumpenhändler? / Es ist schwer zu leben.“ (S. 281); „Es spritzt der Schlamm der Straße. / In der Ferne leuchtet der Schlamm wie schmutziges Silber.“ (S. 283).

Bevor man mit der Textanalyse anfängt, sind die Fragen zu stellen: Wer sind die Reisenden? Was sind deren Reiseziele und -interessen? Welche Verkehrsmittel werden von ihnen auf der Reise benutzt? Wichtig ist, dass die beiden Autoren – die zu den bekanntesten deutschsprachigen Erzählern des 20. Jahrhunderts gehören – fast im gleichen Zeitraum, mit einem Abstand von einigen Monaten, ihre Reise unternahmen, dass sie am Anfang ihrer schriftstellerischen Karriere standen und dass diese Reise einen wichtigen Wendepunkt in ihrem Schaffen bedeutete.

### Joseph Roth: vom Journalisten zum Schriftsteller

Für Joseph Roth waren die Jahre 1920–1925 eine erfolgreiche Zeit: Er wurde rasch als einer der besten Journalisten anerkannt und veröffentlichte seine erste Romane: *Das*

*Spinnennetz* (1923), *Hotel Savoy* (1924, unmittelbar nach der Galizien-Reise) und *Die Rebellion* (1924). Es fand also die Geburt eines Schriftstellers statt. Nach Galizien fuhr er als Korrespondent der *Frankfurter Zeitung*, seine Reportagen schlugen sich in drei größeren Artikeln unter dem Namen *Reise durch Galizien* nieder: *Leute und Gegend* (20.11.1924); *Lemberg, die Stadt* (22.11.1924) und *Die Krüppel. Ein polnisches Invalidenbegräbnis* (23.11.1924). Das Medium der Zeitung, in der er publizierte, erlaubte die unmittelbare Nähe zum Leser zu schaffen.

Als professioneller Journalist war Roth bemüht, Galizien mit dem entfremdeten Blick zu betrachten; er wollte auch hier dem Leser nicht verraten, dass es sich um den Landstrich handelte, wo er das Licht der Welt erblickt hatte. Ein „Ostjude“ zu sein, der vom äußersten nord-östlichen „Krähwinkel“ der Monarchie stammte, passte dem renommierten westlichen Journalisten nicht. Schon der Name der Reportage klingt distanziert, so, als ob er mit der räumlichen Präposition „durch“ die Bewegung kennzeichnen wollte, die auf der einen Seite in etwas hinein- und auf der anderen Seite wieder heraus führt. Es kommt im Text nur einmal vor, dass Roth die Eisenbahn – das Verkehrsmittel, das die Moderne prägte – erwähnt, mit der er seine Reise unternimmt. Gerade an dieser Stelle verneint er „die bequeme Art jener Berichterstattung [...], die durch das Kupeefenster blickt und die zurückliegenden Impressionen mit hurtiger Genugtuung notiert“ (S. 282). Hier verrät er die Gefühle, die er zum vertrauten Land hat:

*Mein Blick schweift immer wieder von den aufschlussreichen Physiognomien der Mitreisenden in die melancholische, ebene Welt ohne Grenze, in diese sanfte Trauer der Erde, in welche die Schlachtfelder hineingewachsen sind, Ergänzungen a posteriori. (S. 282–283)*

„Schlachtfeld“ wird bei Roth zum Kennwort der galizischen Landschaft: „Galizien, das große Schlachtfeld des großen Krieges“ (S. 281). Zentral in allen drei Teilen der Reportage ist das Thema des Ersten Weltkrieges, der den Zerfall der Monarchie zur Folge hatte und von Roth mit dem traumatischen Verlust der Heimat assoziiert worden war. Den ganzen Text schreibt er retrospektiv und, dementsprechend, „gegen den Krieg“. Bei der Darstellung Galiziens als einer Kriegslandschaft wird die kühle Distanz des Journalisten ruiniert, Roths persönliches Engagement verwandelt diese Landschaft in einen emotionell gefärbten Erinnerungsraum:

*Viele Trainkolonnen sind über diese Straßen gezogen, schwere Geschütze haben tiefe Spuren hinterlassen, die Pferde sanken bis zum Sattel unter – ich weiß es*





*noch, ich weiß es noch. Einmal zog ich diese und andere Straßen dahin, ein Lastmensch unter Lasttieren, und uns fraß der unsterbliche Schlamm, wie er die Schotterung der Straße frisst. (S. 283)*

Aus Erinnerungen und unmittelbarer Beobachtung schafft Roth sein Modell Galiziens, das laut der Raumsemiotik von Jurij Lotman durch räumliche Oppositionen bestimmt ist, die sich vom „unmittelbaren Inhalt distanzieren“ und „zur Sprache des Ausdruckes der außerräumlichen Kategorien“<sup>9</sup> werden. Mit Hilfe der topografischen Unterscheidungen der Gegensätze verweist der Autor auf die semantisch aufgeladene topologische Ordnung. Die Raumgestaltung Galiziens durch die räumliche Opposition „oben – unten“, die er mit Hilfe der Gegenüberstellung von „Himmel“ und „Wege“ ausdrückt, fügt die Zeiten zusammen:

*So war's, als der Kaiser Franz Joseph regierte, und so ist es heute. Es sind andere Uniformen, andere Adler, andere Abzeichen. Aber die wesentlichen Dinge ändern sich nicht. Zu den wesentlichen Dingen gehören: die Luft, die menschliche Seele und Gott mit allen Heiligen, die seine Himmel bewohnen und deren Abbildungen an den Wegen stehen. (S. 282)*

Die Abbildung von „Christus, dessen Kreuz von einem sarkastischen Geschoß zertrümmert wurde, so daß nur der steinerne Heiland blieb“, bekommt einen antimilitaristischen Sinn: „[...] ein Erlöser, der gekreuzigt wird, ohne am Kreuz zu hängen; das symbolische Ergebnis eines martialischen Zufalls.“ (S. 282) Auch im letzten Teil der Reportage, *Die Krüppel*, in dem es um ein Begräbnis eines polnischen Invaliden geht, der demonstrativ Selbstmord begangen hat, kommt es zu einer ähnlichen räumlichen Opposition: „Man begrub ihn an einem jener trüben Tage, an denen der verhängte Himmel sehr nahe über unseren Köpfen zu hängen scheint und der liebe Gott dennoch ferner ist als je.“ (S. 289) Durch die räumliche Opposition „Peripherie – Zentrum“ wird in dieser Episode außerdem die Idee ausgedrückt, dass diejenigen, die für die Entfaltung des Krieges Verantwortung tragen, nicht in Galizien, sondern „mitten in Europa“ zu suchen seien: „Leider fand dieses Begräbnis in Lemberg statt, im entlegenen Ostgalizien! Man hätte den Invaliden mitten in Europa begraben müssen, in Genf zum Beispiel, und Diplomaten und Feldherren einladen sollen.“ (S. 290)

Im Text der Reportage kommen auch andere räumliche Oppositionen vor, mit deren Hilfe Roth den galizischen Raum strukturiert, um seine nichträumlichen Charakteristika aufzubauen. Soziale Verhältnisse in Galizien, die er beschreibt, werden durch die Opposition zwischen dem Land und der Stadt wiedergegeben:



Foto: M. Petrowsky

Die Oper von Lemberg

*Es ist schwer zu leben. Galizien hat mehr als acht Millionen Einwohner zu ernähren. Die Erde ist reich, die Bewohner sind arm. Sie sind Bauern, Händler, kleine Handwerker, Beamte, Soldaten, Offiziere, Kaufleute, Bankmensen, Gutsbesitzer. Zu viele Händler, zuviel Beamte, zuviel Soldaten, zuviel Offiziere gibt es. Alle leben eigentlich von der einzigen produktiven Klasse: den Bauern. Die sind fromm, abergläubisch, furchtsam. Sie leben in scheuer Ehrfurcht vor dem Priester und haben einen maßlosen Respekt vor der „Stadt“, aus der die seltsamen Fuhrwerke kommen, die ohne Pferde fahren, die Beamten, die Juden, die Herrschaften, Ärzte, Ingenieure, Geometer, Elektrizität, genannt: Elektryka; die Stadt, in die man die Töchter schickt, auf daß sie Dienstmädchen werden und Prostituierte; [...] (S. 281–282)*

Untrennbar verbunden mit dem sozialen und kulturellen Bild Galiziens sind auch die kleinen jüdischen Händler, die „zur Bahn gehen, den ankommenden Zug zu sehen, die aussteigenden Leute, diesen Zug einmal im Tage, die einzige Verbindung mit der Welt, der ihren Lärm mitbringt und etwas von den großen Geschäften, die rund um den Globus abgeschlossen werden.“ (S. 283) Die Station erinnert an die Straßenecke vor der Börse. Auf dem Feldweg, der den Marktflecken mit der Bahn verbindet, gehen die Händler nach Hause. Mithilfe der räumlichen Opposition „links-rechts“ gestaltet Roth die wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Situation der Juden in der galizischen Gesellschaft:



[...] links sind Felder, rechts sind Felder, rechts ist das Christusbild, links ein Heiliger und zwischen beiden die Juden mit gesenkten Köpfen, die flatternden Röcke hebend, sorgsam bedacht, das Kreuz nicht zu berühren, dem Heiligenbild auszuweichen, zwischen Szylla und Charybdis des fremden, gewollt unverstandenen Glaubens. (S. 283)

## Verteidigung Galiziens vor westlichem Hochmut

Eine wesentliche räumliche Opposition im Text der Rothschen Reisebeschreibung bildet die Gegenüberstellung von Ost und West, die mehrere kultur-historische Relationen ausdrückt. Mit dieser Opposition fängt der erste Teil der Reportage *Leute und Gegend* an:

*Das Land hat in Westeuropa einen üblen Ruf. Der wohlfeile und faule Witz des zivilisierten Hochmuts bringt es in eine abgeschmackte Verbindung mit Ungeziefer, Unrat, Unredlichkeit. Aber so treffend einmal die Beobachtung war, daß es im Osten Europas weniger Sauberkeit gebe als im Westen, so banal ist sie heute; und wer sie jetzt noch gebraucht, kennzeichnet weniger die Gegend, die er beschreiben will, als die Originalität, die er nicht besitzt.* (S. 281)

Aus der Perspektive dieser Opposition betont der Autor die hohe Geistigkeit einer ostgalizischen Provinzstadt, ihre Rolle für die westeuropäische Kultur und Gesellschaft:

*Dennoch gibt es in dieser Stadt kein Museum, kein Theater, keine Zeitung. Aber dafür eine jener „Talmud-Thora-Schulen“, aus denen europäische Gelehrte, Schriftsteller, Religionsphilosophen hervorgehen; und Mystiker, Rabbiner, Warenhausbesitzer.* (S. 286)

So entdeckt Roth während der Reise durch Galizien für sich das Ostjudentum aufs Neue und bemüht sich, für das überhebliche westliche Lesepublikum Akzente anders zu stellen: Er findet im Osten Europas wahre menschliche und kulturelle Werte. Roths Biograf Wilhelm von Sternburg schreibt dazu:

*Die Reise in die Vergangenheit ist für Roth folgenreich. [...] Die Besinnung auf die eigene Herkunft und die gesellschaftlichen und religiösen Wurzeln seiner Existenz sind ihm möglicherweise auf diese Fahrt wieder bewusster geworden.*<sup>10</sup>

Die neuerliche Begegnung mit dem Ostjudentum in Galizien ist für den Schriftsteller nicht ohne Folgen geblieben. Im

Jahre 1925, als er seine Russlandreise unternimmt, hat er für die ostjüdische Welt schon einen geschärften Blick, mit dem er ihr in seinem 1927 publizierten Essay *Die Juden auf Wanderschaft* huldigt. Der Samen für diese Huldigung werde, so Sternburg, schon auf der Galizien-Reise von 1924 gelegt.<sup>11</sup> Die Reportage, die darauf folgte, wurde einerseits zu einem der besten Beispiele der Rotschschen publizistischen Reiseliteratur, andererseits kommt es zum Wandel der Beziehung des Schriftstellers zum „postösterreichischen“ Galizien. Seine Texte weisen immer mehr Engagement bei der Rezeption dieses Kulturraumes auf; Galizien wird so in seinem literarischen Schaffen zu einem permanenten Thema. Besonders plastisch gestalten diese Änderung die besten Romane von Roth – *Hiob* (1930) und *Radetzky marsch* (1932). Bemerkenswert ist dabei, dass Roth sich mit der Zuwendung zur galizischen Thematik in seinen fiktionalen Texten von der neuen Sachlichkeit als seinem wichtigsten vorherigen stilistischen Mittel verabschiedet.

## Alfred Döblin: Schilderung der entseelten Realität des Landes

Die Ausgangssituation bei der Entstehung des Textes von Alfred Döblins *Reise in Polen* ähnelt in vielem der von Joseph Roths *Reise durch Galizien*. Doch wird hier besonders der thematologische Vergleich aktuell, da viele Themen und Motive in den verglichenen Werken übereinstimmen, vor allem diejenigen, die sich auf den Raum Galiziens beziehen. Es gibt aber auch entscheidende Unterschiede. 1924, als Döblin seine Reise unternahm, hatte er schon den Ruf eines Autors, der moderne Erzähltechniken einsetzte. Bekannt wurden vor allem seine expressionistischen Erzählungen *Die Ermordung einer Butterblume* (1913) und *Lobensteiner reisen nach Böhmen* (1917). 1918 erschien Döblins Roman *Wodzeks Kampf mit der Dampfturbine*, etwas später die Essays *Maskenball* (1921). Döblin war mehrere Jahre als Facharzt für Nervenkrankheiten in Berlin tätig; vom Reisen hielt er nicht viel: Gegenstand seiner Prosa war die entseelte Realität seiner Umgebung. Wenn Roth im Frühjahr durch Galizien reiste, war Döblin in den letzten Septembertagen bis Ende November 1924 in Polen unterwegs. Im Unterschied zu Roth publizierte er aber seine Reise-Eindrücke in Buch-Form – die Erstausgabe erschien im November 1925 im Fischer-Verlag in Berlin – also mit einer bestimmten zeitlichen Distanz zum Leser. Galizien widmet er drei Kapitel des Buches: *Lemberg*, *Das Naphtarevier* und *Krakau*. Wir konzentrieren uns auf die ersten zwei Kapitel, die Bezug auf den ostgalizischen Raum nehmen, den Roth auch bereiste.

Den Schriftsteller bewegten zwei Gründe, die Reise in Polen zu unternehmen, der eine war politischer, der andere autobiografischer Natur. Seine Ziele waren es, das Phänomen



„Staat überhaupt“ am Beispiel des wiederaufgebauten Staates der lange unterdrückten polnischen Nation zu begreifen und das Ostjudentum für sich zu entdecken. Walter Muschg schreibt diesbezüglich:

*Döblyn wollte wissen, was in Polen vorging, er wollte die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes kennen lernen, die Stellung der ethnischen Minoritäten untereinander und im Ganzen des Staates, wollte wissen, welche Kräfte offiziell und welche inoffiziell regierten. Dass seine polnische Reise eine politische Komponente hat, steht dem Buch an der Stirn geschrieben, [...] <sup>12</sup>*

Später, aus der Distanz vieler Jahre erwähnt Döblyn noch einen politischen Beweggrund seiner Reise:

*In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre ereigneten sich in Berlin pogromartige Vorgänge, [...] der Nazismus stieß seinen ersten Schrei aus. Ich sagte zwar nicht zu, nach Palästina zu gehen, aber ich fand, ich müsste mich einmal über die Juden orientieren. Ich fand, ich kannte eigentlich Juden nicht. Ich konnte meine Bekannten, die sich Juden nannten, nicht Juden nennen. [...] Ich fragte also mich und fragte andere: Wo gibt es Juden? Man sagte mir: In Polen. Ich bin darauf nach Polen gefahren. <sup>13</sup>*

Es waren aber nicht nur politische Intentionen, die Döblyn auf die Idee dieser Reise brachten, sie hatte auch ganz persönliche Gründe: Es ging um die Fragen nach der eigenen Identität. Döblyn stammte aus einer assimilierten jüdischen Familie, die aus Polen nach Deutschland umgesiedelt war. Das Gefühl der Wurzellosigkeit seines Vaters stellt er sogar „räumlich“ dar: „Er war – ethnologisch – das Opfer der Umsiedlung. Alle seine Werte waren umgewertet und entwertet.“<sup>14</sup> Er selbst, der Sohn, habe die „große Umsiedlung überstanden.“<sup>15</sup> Seine jüdische Herkunft verband er nur mit der Mutter:

*Meine Mutter konnte hebräisch lesen, und es war ein rührendes Bild, diese Frau, die schwer arbeitete und sich um uns mühte und die kaum die Zeitung las, an den hohen Feiertagen still abseits irgendwo in einer Stube sitzen zu sehen. Da hielt sie eines ihrer Bücher in der Hand und las eine Weile darin, hebräisch mit halblauter Stimme. <sup>16</sup>*

Die Frage, die Döblyn sich stellte, lautete: „Könnte ich, könnte jemand sonst zurück auf diese Stufe?“ (S. 258) Die Antwort hat er in Polen gesucht. Aufgrund der Analyse des Prozesses der Niederschrift des Textes betont Walter Muschg, wie wichtig diese Frage für Döblyn damals war,



Motiv aus einem Judenviertel

und kommt zur Schlussfolgerung, dass der Prozess der Umsiedlung für Döblyn irreversibel blieb: „Die Faszination durch die fremdartige Welt ist groß, aber das Gefühl der Fremdheit überwiegt.“<sup>17</sup>

Im Unterschied zu Roth, der sich auf seine spontanen Eindrücke, die er auf der Reise durch Galizien gewann, stützte, bereitete sich Döblyn auf die Reise gründlich vor. Am Ende des Textes gibt er sogar die Liste der Bücher über die polnische Geschichte und Literatur an, sowie über die neueste Geschichte des jüdischen Volkes und die religiösen Strömungen im Judentum, in denen er „blättert“ (S. 345); er erwähnt auch ein Beispiel der Reiseliteratur, das Buch, das er „sehr aufmerksam las“ – Bernhard Guttman: *Tage in Hellas* (S. 345). Wie Roth unternimmt er seine Reise mit der Eisenbahn; diesem Verkehrsmittel schenkt er aber viel mehr Aufmerksamkeit als sein Kollege, der Schriftsteller, der in der Rolle eines Journalisten auftritt. So beginnt bei Döblyn das erste „ostgalizische“ Kapitel mit der detaillierten Schilderung der Impressionen, die der Reisende während der Fortbewegung des Zuges wahrnimmt:

*Aus dem provinziellen Lublin – mit einem ungeheuren Sternenhimmel empfing es mich, mit dem ungeheuren Gefunkel entlässt es mich – nach Süden, nach Ostgalizien. Weite Wiesen und Ackerflächen kommen. Ein Glück, im weichen Wagen allein zu sitzen, die Flächen um sich. (S. 181)*

In diesem Textabschnitt kommen mehrere Erwähnungen des Zuges vor: „Das Stampfen des Zuges hört sich an, als galoppiere ein Pferd über Steine.“ (S. 181); „Wie schaukelt man im Zug. Schlank jagt er vorwärts, rutscht und schießt von rechts nach links.“ (S. 181); „Der Zug knurrt, knarrt. Grelle



Bogenlampen, wüster wehender Lokomotivendampf. [...] Reibend hält der Zug. Fünf Minuten. Der Zug zieht leise an, federt, erzittert, rollt.“ (182); „Wie der Zug rast im Finstern.“ (S. 183). Schon aufgrund dieser angeführten Zitate kann man sehen, welche Methode der narrativen Raumerschließung für Döblin relevant ist: Wenn Roth den empirisch fassbaren Raum Galiziens strukturiert und Raummodelle gestaltet, die semiotisch gedeutet werden können, dominiert bei Döblin die Leiblichkeit und die Wahrnehmung des Raumes aus der Ich-Perspektive. Das, was er beschreibt, ist sein Erlebensraum, der phänomenologische Zugänge bei der Interpretation benötigt. Bei der Beobachtung der Landschaft ist nicht nur visuelle und akustische Wahrnehmung wichtig, sondern auch, wie man den Raum draußen fühlt. Der Autor bewahrt zu dem, was er wahrnimmt, keinerlei Distanz; das Innen und Außen des Raumes bilden im Wahrnehmungserleben, das reversibel ist, eine Einheit. Das Ich und die Welt werden hier, laut Merleau-Ponty<sup>18</sup>, in einem Verhältnis gedacht:

*Weit draußen liegt eine mütterlich trüchtige Finsternis, eine Schwere, Lichtauslöschung besänftigter Art, aus der manchmal ein gelbrotes Lichtchen, der Umriss eines Häuschens blickt, wie ein Zeichen, ein Stimmchen. Es ist halb sechs. Da hause ich eingefriedet im Zug. Jaroslau, bald kommt Przemysl. Und ich werde sie nicht sehen, aber fühlen. Wie schön sich eine Stadt im Finstern ankündigt, mit feinen Lichtpünktchen, Sternen, die zittern.* (S. 183)

Döblin interessiert sich – ähnlich wie Roth – für die sozialen Zustände Ostgaliziens und für die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung. Das Bild eines provinziellen galizischen Bahnhofs, und zwar eines in Drohobycz, das er im Kapitel *Das Naphtarevier* aufgrund des Gesehenen gestaltet, stimmt in vielen Details überein mit der Darstellung einer Eisenbahnstation in einer kleinen ostgalizischen Stadt in der Reportage von Roth. An diesem Transitort sind neben den ukrainischen Bauern und den polnischen Kutschern auch viele jüdische Händler zu sehen. „Über zwei Schnellzugstunden bin ich südlich Lemberg; der Zug fährt in Drohobycz ein. Ein menschenreicher Bahnhof: Bauern schleppen zu zweit verdeckte Körbe und Säcke. Juden heben sich hinten die langen, schwarzen Röcke hoch beim Überschreiten der Schienen.“ (S. 229) In der Stadt selbst, auf dem Marktplatz, betrachtet der Schriftsteller das Getue der jüdischen Händler:

*Ein viereckiger weiter Marktplatz. Buden und Tische, Pferde, Gespann, Fiakerreihen. Und alles in Lehm und Unrat von Stroh, Schutt, Abfällen versinkend. Eine Linie Tische hat im Mist ausgelegt bunte Tuchballen. In Buden hängen Kopftücher, Wäschestücke. Dahinter schwatzen und rufen Händler und Händlerinnen, Juden, nur Juden,*

*mit deutschen Namen. Händler in weichen Mützen, schmutzigen Kleidern diskutieren in Gruppen auf dem Platz, vor den einstöckigen Häusern.* (S. 229–230)

## Schockierendes Elend, grauenerregende Ruinenmassen

Döblin ist über die Armut der Bevölkerung schockiert, die er in Drohobycz, dem Zentrum der galizischen Erdölindustrie, wahrnimmt. Das Elend, das er sieht, verwandelt das Wohnviertel in eine Kriegslandschaft:

*Unterwärts des Marktes aber, jenseits des Unrats und des schauerlichen Turms gibt es Gassen. Es wird entsetzlich. Wer diese Gassen und „Häuser“ nicht gesehen hat, weiß nicht, was Elend heißt. Sind nicht Häuser, sondern Häuserreste, Buden, Scheunen, Hütten. Bretterbelegte Fenster, glaslose Fenster. Häuser ohne geschlossenes Dach – verfallene Baracken, dicht gedrängt eine neben der anderen; manche mit Kellern, die ausgemauert sind, aber wie Höhlen erscheinen. Jedes Loch übervölkert. [...] Die Häuser sollten längst demoliert werden; es war beraten, beschlossen. Der Krieg kam. Und da verwesen nun in den Löchern wirkliche Kriegsoffer: da donnern unhörbar weiter auf sie Kriegskanonen. Da haust in Unterständen vor unsichtbaren Fliegern eine jämmerliche Bevölkerung, massenhaft, verwahrlost, von Tag zu Tag sich durchschlagend.* (S. 231)

Wenn für Roth die Gegenüberstellung des Landes und der Stadt in Galizien im Allgemeinen relevant ist und er über die „Bauern“ insgesamt als von einer ausgebeuteten Klasse berichtet, dominiert bei Döblin die „postkoloniale Perspektive“. Sein scharfer Blick erkennt im „Dritten Raum“ Galiziens, wo es zum Konflikt der ukrainischen und polnischen Kulturen gekommen ist, die Spuren der Kolonisation:

*Die Provinz draußen, das östliche Galizien, soll nur wenig von Polen durchschossen sein; Beamte und Militär sind polnisch, das Volk ukrainisch, Dörfer und Städte auch jüdisch. Die Polen setzen polnische Kolonisatoren in das Land aus, Soldaten, Invalide. Die sollen polonisieren. Aber sie sind nicht viel und fühlen sich unglücklich in der Fremde.* (S. 192)

Der Autor schlussfolgert hinsichtlich der Hybridität Ostgaliziens und der darin wurzelnden Auseinandersetzungen zwischen den Völkern: „Denn hier lassen sich Land und Volk räumlich nicht voneinander abgrenzen; sie sind ineinander verschoben.“ (S. 192)

Unter der Ich-Perspektive betrachtet Döblin auch die





Die alte Synagoge von Drohobycz



Foto: wikimedia

Stadtlandschaft von Lemberg. Dabei spielt für ihn die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg nicht so eine große Rolle wie für Roth, sein Blick ist auf die Ereignisse, die hier vor Kurzem stattgefunden haben, sowie auf die aktuelle politische Situation gerichtet. Es fällt in der Rothschen Reportage bei der Darstellung Lembergs auf, dass er die ukrainisch-polnischen Kämpfe um die Stadt 1918–1919 nur einmal kurz erwähnt:

*Hier hauste der Krieg, hier hausten seine Begleiterscheinungen, die schlimmer, weil sie dauerhafter waren. Um diese Stadt kämpften nach dem Zusammenbruch Polen und Ruthenen, und hier ereignete sich der Novemberpogrom. Und heute noch sieht Lemberg wie eine Etappe aus.* (S. 287)

Im Buch von Döblin dagegen nehmen diese Kämpfe und der ihn begleitende Novemberpogrom eine der zentralen Stellen im Kapitel *Lemberg* ein. Mit dem scharfen Blick eines westlichen Intellektuellen verfolgt er die Geschichte der Beziehung der beiden Völker zueinander und analysiert die Ursachen, die zu diesen Kämpfen führten:

*Die Ukrainer kämpften schon zur Österreicherzeit gegen Polen. [...] Sie haben am Kriegsende neun Monate vergeblich gegen Polen gekämpft, dann erhielt Polen das Recht von der Friedenskonferenz, das autonome Land vorläufig zu verwalten. Später sollte die Bevölkerung sich selbst entscheiden. Diese Entscheidung ist nicht angerufen worden. Die Botschafterkonferenz hat einfach 1923 Ostgalizien Polen zuerkannt.* (S. 193)

Die Juden, so Döblin, standen während dieser Kämpfe den beiden Parteien im Wege:

*Das Lemberger Pogrom ging einher mit der Ermordung von etwa siebzig Juden, Plünderung, Einäscherung zahlreicher Judenhäuser. Die Juden waren keine Kriegspartei, mischten sich in die ukrainisch-polnische Debatte nicht ein. Vermutlich geht es ihnen, argumentieren sie, bei jeder Entscheidung schlecht.* (S. 199–200)

Die Reflexionen über die historischen Tatsachen werden von der Beschreibung der „steinernen Zeugen vom Kampf der Polen und Ukrainer“ (S. 201) begleitet. Der Autor geht durch die Straßen des jüdischen Viertels, schaut die Ruinen an, gestaltet das Wahrgenommene als einen Erlebensraum:

*Die Schar der Toten liegt auf dem jüdischen Friedhof. Man kann ihre Gräber sehen. Aber ein anderes Denkmal ist in der Stadt sichtbar, eins, wie es schrecklicher und erregender nirgends errichtet wurde: die eingeäscherten Häuser. Sie stehen noch wie damals, als sie Feuer und Plünderung losließ.* (S. 202)

Die Schilderung des visuell wahrgenommenen Ruinenraumes der Lemberger Judenstadt besteht bei Döblin aus mehreren prägnanten Details, die das Phänomen der Verwesung begleiten:

*Neben einem einstöckigen Backsteinbau ist ein Haus verwüstet zusammengebrochen. Durch Feuer oder andere Gewalt ist es demoliert bis auf die roten*





*Grundmauern; Mörtel und Schutt zwischen ihnen. Das Nachbarhaus zertrümmert im Oberteil; im Parterre sind noch die Läden bewohnt. Zwei erhaltene Häuser und wieder ein klägliches mit zerrissenem Obergeschoß. Mächtige Querbalken sind in die Flanken einiger Häuser eingepflanzt, um sie vor Einsturz zu schützen. Ein schmales zweistöckiges Haus treffe ich, ist innen völlig ausgebrannt, vor sechs Jahren. Es hat Risse in der Front, zeigt wie gebrochene Augen seine zersprungenen Scheiben. All dies lässt man verwesen an der offenen Luft. (S. 204)*

Schlüsselwörter wie „Brandruinen“, „Riesenschutthaufen“, „Zimmerhöhlen“, „gewesene Ecken“, „offenes Häusergrab“, „wüste grauenerregende Ruinenmassen“, „ein Einbruch, als hätte Bombardement gewütet“, „Trümmerhaufen, Trümmerhaufen“ (S. 205) – dies alles zeugt vom Pogrom, der hier stattgefunden hat. Döblins Erklärung: „Es war Krieg, bestialer Naturzustand“ (S. 203).

### Der Lemberger Friedhof als Symbol

So kommt es im Text von Döblin auch zur Darstellung einer Kriegslandschaft, obwohl sie sich, im Unterschied zu Roth, auf andere historische Ereignisse bezieht. Für beide Autoren wird aber ein gemeinsamer Topos wichtig, und zwar der des Friedhofes (gemeint ist sicher ein konkreter Ort, der bekannte Lytschakiw-Friedhof in Lemberg). Der „Leichenzug“, den Roth im letzten Teil seiner Reportage über die Galizien-Reise, *Die Krüppel*, beschreibt, ist eine groteske Darstellung in Pieter Bruegels Manier:

*Hinter den Lahmen gingen die Blinden, gingen, tappten sich vorwärts in einer Welt aus schwarzem Samt, ein Blinder war dem anderen Führer, alle vier in einer Reihe hielten sich an den Händen fest, sie konnten nicht fehlgehen, sie hatten keinen Zusammenstoß zu fürchten, denn der Tote und der Tod ebneten ihnen den Weg. (S. 290).*

Diese Episode kann als eine zugespitzte Schilderung der Folgen des Ersten Weltkrieges, aber auch als eine Warnung für die Zukunft gelesen werden. Dabei betont Roth die Gleichgültigkeit der „zuschauenden Menschen“ (S. 291). Sie „blieben stehen, und sahen zu und rührten sich nicht“ (S. 291). Entsprechend seinem semiotischen Raummodell mit der binären Opposition „oben–unten“ gestaltet Roth im letzten Absatz der Reportage folgende Szene: Während die Prozession Richtung Friedhof weiterzieht und die Passanten sie stehend beobachten, fängt es an zu regnen:

*Es begann zu regnen, und niemand spannte den Regenschirm auf, obwohl viele mit Schirmen ausgerüstet*



Foto: M. Petrowsky

Der romantische Lytschakiw-Friedhof in Lemberg

*waren. Es tropfte stärker, ein Wind erhob sich, und über dem Leichenzug, knapp vor dem Knaben im weißen Hemd, der das mattschimmernde Metallkreuz trug, segelte eine dunkelblaue Wolke, zackig, wuchtig und schwer, und streckte vorne einen Zipfel aus wie einen zerfetzten Zeigefinger, um den Krüppeln den Weg nach dem Friedhof zu weisen. (S. 292)*

Der Regen, der den „Himmel mit der Erde“ verbindet, schafft hier einen bedrohlichen Raum, in dem die Wolke, die an die Verkrüppelungen erinnert, die jeden Krieg begleiten, den Knaben, als Symbol der nächsten Generation, umhüllt. Der Knabe „im weißen Hemd“ trägt das Kreuz – wohl eine Anspielung auf Christus?

Die Darstellung des Lemberger Friedhofes spielt auch bei Döblin eine große Rolle. Er beschreibt ihn am Tage der Allerheiligen-Allerseelen, und zwar so, wie er den Raum des Friedhofes wahrnimmt. Am Eingang zum Friedhof sind auch Bettler, Blinde und Verkrüppelte zu sehen. Der Erlebensraum, den der Autor im Text gestaltet, wirkt aber unerwartet: Es ist der Ort des Friedens. Dieser Raum wird gesehen, gehört und gefühlt. Auch hier brennt das Feuer, aber nicht des gewalttätigen Brandes, sondern des Andenkens. Es ist „ein sanfter Opferbrand“ (S. 212):

*Der Friedhof: ein dichter herrlicher Laubwald. Wunderbar dichte Baumkronen, noch viele voller bunter Blätter. Und schon am Eingang erheben sich die Grabkapellen, zu denen Stufen hinaufführen. Da gehen welche hinauf, zu den Kerzen, die darin brennen; ganz hell ist es, friedlich, warm, feierlich. Und überall, auf den Grabhügeln, in den Kapellen, zwischen den Stämmen, funkeln die kleinen, zarten Kerzen, die roten Flämmchen, gegen die die trübe Dämmerung andrängt, ohne sie zu erreichen. Laub, gelb,*



*braun, rot, ist dicht geschüttet über die Gräber gefallen.*  
(S. 211)

Auch hier regnet es. Der Regen auf dem Friedhof in der Döblinschen Darstellung wirkt aber anders als bei Roth: Er tropft auf die Menschen „unter dem langen Zelt der schwarzen Regenschirme“ (S. 211), auf die Gräber. Durch den Regen blinzeln die Kerzen. Dieser Erlebensraum des Friedhofs wird bei Döblin mit dem Raum der Stadt der Lebenden konfrontiert, der mit Kämpfen und Pogromen erfüllt ist, die Ruinen hinterlassen. Erst im Raum des Friedhofes findet der Schriftsteller die wahre Menschlichkeit:

*Wellig ist der Friedhof; schön die Fläche voller Grün und Bäume. Hügelig geht es auf und ab; von oben und unten blinzeln durch den Regen die Kerzen. Der Regen löscht viele aus; vor den großen Gräbern aber stehen Knaben, die sie wieder anzünden. Und wie ich kreuz und quer gehe, durch Laub, Regen, tönt Singen. Und man steht mit abgezogenem Hut um ein Grab; ein Männerchor singt ein lateinisches Lied: „Requiescat“, höre ich. So beruhigend schallt es unter den Baumkronen im Regen. So beruhigend alles. Sie schmücken ihre Gräber, zünden Lichter an, als wenn sie ihr Haus schmücken, blicken in die Flämmchen, murmeln ein Gebet, sprechen miteinander, richten die Blumen. Und gehen langsam ihres Wegs, wieder in die Menschenmassen, an Schutzleuten, wassertriefenden Bettlern vorbei, in die erleuchteten Straßen hinein.*  
(S. 212)

## Polyglotte Farbigkeit Lembergs

Im Vergleich der beiden Texte gibt es noch einen gemeinsamen



Foto: M. Petrowsky

Grabmal am Lytschakiw-Friedhof

Ort in der Topografie der Stadt, der für beide Autoren wichtig ist und ihre Stellungsname bezüglich mehrerer Fragen zum Ausdruck bringt: Er bezieht sich auf den Chronotopos der zentralen Straße von Lemberg. Im zweiten Teil der Rothschen Reportage, *Lemberg, die Stadt*, werden durch diesen historisch aufgeladenen Chronotopos, ähnlich wie im Fall des räumlichen Modells Galizien am Anfang des ersten Teiles der Reportage, die Vergangenheit und die Gegenwart der galizischen Metropole gegenübergestellt. Der Autor zählt die für Galizien typischen drei Sprachen auf, die man auf dieser Straße hörte und hört; die Reihenfolge der Aufzählung hilft dabei zu erschließen, dass in der Stadt andere, neue Machtverhältnisse herrschen:

*Die Hauptstraße hieß einmal „Karl-Ludwig-Straße“, aus Loyalität gegenüber dem Herrscherhause. Heute heißt sie die „Straße der Legionen“. Es sind die polnischen Legionen gemeint. Hier war einmal der Korso der österreichischen Offiziere. Heute spazieren die polnischen Offiziere. Hier hörte man immer Deutsch, Polnisch, Ruthenisch. Man spricht heute Polnisch, Deutsch und Ruthenisch. In der Nähe des Theaters, das am unteren Ende die Straße abgrenzt, sprechen die Menschen Jiddisch. Immer sprachen sie so in dieser Gegend. Sie werden wahrscheinlich niemals anders reden.* (S. 287)

Indem er die Vielsprachigkeit von Lemberg hervorhebt, seine „polyglotte Farbigkeit“ (S. 287) und kulturelle Vermischung, betont Roth die Hybridität des Kulturraumes der galizischen Metropole. Die nationale und sprachliche Vielfalt werden für ihn zur politischen Stärke und kulturellen Produktivität: „In diesem Sinn ist Lemberg eine Bereicherung des polnischen Staates. Es ist ein bunter Fleck im Osten Europas, dort, wo es noch lange nicht anfängt, bunt zu werden.“ (S. 287). In dieser Vermischung sieht Roth eine besondere Fruchtbarkeit und Vielfalt, die er räumlich, als die „Tendenz ins Weite“ gestaltet:

*Die Stadt demokratisiert, vereinfacht, vermenschlicht, und es scheint, dass diese Eigenschaften mit ihren kosmopolitischen Neigungen zusammenhängen. Die Tendenz ins Weite ist immer gleichzeitig ein Wille zur selbstverständlichen Sachlichkeit. Man kann nicht feierlich sein, wenn man vielfältig ist.* (S. 288)

Der Chronotopos der Lemberger Hauptstraße, wie ihn Roth darstellt, hilft dem Autor, mit dieser Stadt seine Utopie des Vielvölkerstaates zu verbinden. Diese Utopie bezieht sich aber bei ihm auf die österreichische Vergangenheit; da beginnt er, die galizische Metropole, wie auch später Galizien selbst, zu mythologisieren: „Es ist die Stadt der verwischten Grenzen. Der östlichste Ausläufer der alten kaiserlich und



königlichen Welt. Hinter Lemberg beginnt Russland, eine andere Welt.“ (S. 289) Roths Begeisterung für den von ihm hervorgebrachten Mythos drückt sein euphorischer Ausruf aus: „Wenn der liebe Gott nach Lemberg käme, er ginge zu Fuß durch die *Straße der Legionen*.“ (S. 288). Die zurückgewandte Utopie, die seine Nostalgie und sein Streben nach der Möglichkeit des Zusammenlebens verschiedener Völker und dem gegenseitigen kulturellen Kontakt zwischen ihnen widerspiegelt, wird er später den Raumdeutungen der nationalsozialistischen Ideologen gegenüberstellen.

Der Chronotopos der Straße der Legionen nimmt auch im Lemberger-Text von Döblin einen geräumigen Platz ein. Auch hier ist für ihn die Wahrnehmung aus der Ich-Perspektive wichtig: „Ich war Auge und Ohr und schweigender Hintergrund“ (S. 186). Der Autor, der abends durch die Straße flaniert, bewundert die „enorme Lichtfülle, Taghelle“; „die strahlenden und mondänen“ Schaufenster (S. 185). Er betrachtet den Schwarm von Menschen und notiert in der Robert Walserschen Manier: „Große schlanke Polen sind es, junge dunkle Gesichter, in modern geschnittenen Mänteln, spitzen Schuhen. [...] Damen gehen vorbei, weich und nett, fraulich; österreichischer Art“ (S. 185). Der Autor gestattet sich auch pikante Bemerkungen: „Das ist ein merkwürdiges Ding, das mir vor Augen tritt: die Russen haben einen aktiven Frauentyp geschaffen, die Österreicher dies gezähmte unansehnliche Haustierchen, Susannchen im Pelz“ (S. 185). Wie auch bei Roth fasziniert den Autor der Anblick der Lemberger Hauptpromenade; sie verwandelt sich für ihn in ein homogenes räumliches Phänomen: „Eine Schaufreude, Genuss durch die Augen: die Erregung fließt mit Blicken zu und strömt zur anderen Seite. In einem wirklichen Spannungsstrom schwimmen diese Menschen; jeder Zukommende verliert sein Persönliches, unterhält das Strömen“ (S. 186). In diesem Raum ragen die Gestalten der Juden heraus, „in Gruppen und Haufen“ (S. 186), die meisten von ihnen sind europäisiert. Dem scharfen Blick des Schriftstellers entgeht die gegenwärtige wirtschaftliche Situation der Juden in der galizischen Gesellschaft nicht; er begründet sie historisch und sieht die Gefahr, von der sie trüchtig ist:

*Erschütternd wirkt die Judenschaft der Legionow auf mich. Da finde ich die lebendigen gespannten Mienen, die suchenden Blicke, das Herumhorchen – die Art der Schacherer, Schieber, Spekulanten. In ganzen Scharen, in hellen Haufen, als ganzes Regiment stehen sie da. Ein Grauen ist diese Straße. Sie fordert heraus wie eine einzige schwarze Börse. Wer sie durchgeht, weiß, was Lufthandel, unproduktive Arbeit ist und was die feindseligen Worte von Parasiten, Schmarotzer bedeuten. Niemand, der es mit diesem Volk gut meint, wird versuchen, hier etwas zu beschönigen. Daß dies entstehen konnte, zeigt*

*wie schief, unglücklich und gefährlich für sich und seine Umgebung das Judenvolk wirtschaftlich liegt. Das ist der Effekt einer jahrhundertelangen Politik. Eine Sackgasse.* (S. 189)

Wie Walter Muschg schreibt, habe der Schriftsteller in Polen die wirtschaftlich und politisch gefährliche Situation der Juden nicht übersehen.<sup>19</sup> Als Bestätigung von Döblins Gedanken erscheint das andere Bild der Lemberger Promenade, das der Schriftsteller gestaltet, nachdem er die Ruinen der jüdischen Häuser nach dem Novemberpogrom gesehen hatte. Das visuell und akustisch wahrgenommene Raumphänomen der Straße fängt an, anders zu wirken; entscheidend werden hier Erlebnismomente des Raumes in einer neuen Situation, die von der Erfahrung des kurz zuvor Gesehenen bestimmt wird. Die herbstliche Stimmung, die hier herrscht, wird durch „ungeheure Krähenzüge“, die „aus der Luft kommen“ (S. 203), gestört. Wenn im Rothschen Text die Raben zum Wahrzeichen der galizischen Landschaft werden und auf die groteske Weise an den vergangenen Krieg erinnern: „Raben kreisen über den Wäldern. Sie waren hier immer zu Hause. Seit dem Krieg sind sie üppig geworden.“ (S. 284), so entstellt bei Döblin der Krähenschwarm den „residenzlichen“ (S. 203) Raum der Promenade visuell und akustisch, erfüllt ihn mit dem Gefühl der Bedrohung:



helios: Krähen

*Ganz schwarz wird es oben, sie erheben ein heftiges Geschrei. Ich habe, wie sie in den kolossalen Haufen anschwärmen, das Gefühl, es ist Ungeziefer. So dicht, beängstigend nahen sie. Und wenn ein Einzeltier sich ablöst und noch näher kommt, sehe ich nicht die Krähe. Dies Wesen mit ausgebreiteten Flügeln, schwarz, das sich gleich in den Zug mischt, aus dem dämmerigen Himmel herabsaust, ist etwas Unheimliches von Tier, ist*





*Tier, Lebendigbewegliches, sich mir Näherndes, mich Anfallendes, Gefährvolles. Wer schickt das gegen mich her? Jetzt schwimmen sie zu Hunderten nebeneinander, die schwarzen Körper, wie in einer durchsichtigen Gallerte. In Massen steigen sie auf und ab. Wenige Menschen auf der Promenade blicken hoch. (S. 203)*

*nebeneinander; Polen, die Stadt beherrschend, aufmerksam, lebendig, die Besitzer, – Juden, vielspältig, versunken und abweisend, oder misstrauisch, sich wehrend, rege, zum Leben erwacht, – Ukrainer, unsichtbar, lautlos hier und dort, zurückhaltend, jähzornig, gefährlich, trauernd, die Spannung von Verschwörern und Aufrührern um sich. (S. 205)*

Im Wappen Galiziens:  
Die Dohle – eine der kleineren Arten  
der Gattung Raben und Krähen



Quelle: www.hicleones.com

Und wenn Roth nur fast nebenbei erwähnt, dass in der Nähe des Theaters, das am unteren Ende die Straße abgrenzt, ein Judenviertel anfängt (287), schenkt Döblin der Beschreibung des gleichen Ortes viel mehr Aufmerksamkeit. Hinter dem Stadttheater fängt die Ruinenlandschaft der Judenstadt an:

*Hinter dem Stadttheater, der gutgepflasterten, gutgepflegten Legionow mit ihren eleganten Geschäften, den Denkmälern, den Autos, elektrischen Bogenlampen, Hotels, fängt ein Morast an. Meine Stiefel überziehen sich mit Lehm. Dies ist, mit einer kribbelnden Masse von Händlern, Kleinhändlern, Kleinsthändlern, Herumlagerern, Schnorrern, die Judenstadt. Der Krakowskiplatz erweitert sich; er steht voller Holzbuden. Rechts nimmt seine Seite ein repräsentatives weißes Haus ein mit großen gebogenen Fenstern. Treppen führen hinauf. Und gegenüber die ersten Ruinen. (S. 204)*

Unmittelbar nach der Darstellung der zentralen Straße und des daran angrenzenden Panoramas der Zerstörung, charakterisiert Döblin den aktuellen Zustand der Beziehungen der drei Völker, die Lemberg bewohnen. Eine präzise Analyse des Wahrgenommenen gestattet dem Autor, den Lemberger Kulturraum und seine Aneignung als Interaktions- und Konfliktraum im Kontakt der Kulturen – als „Dritten Raum“ also – zu gestalten. Am Ort, wo Roth seine zurückgewandte Utopie platziert, erkennt Döblin die wahrhafte Konstellation des Zusammenlebens der drei Völker Galiziens der Zwischenkriegszeit:

*So leben die drei Völker in Lemberg zusammen,*

Anstelle von Roths Wunschbild der „Stadt der verwischten Grenzen“ (S. 289) und der Welt der kulturellen Vielfalt resümiert Döblin wie folgt: „der Gedanke ‚Vereinigte Staaten von Europa‘ klingt utopisch [...]“ (S. 217). Bemerkenswert ist dabei, dass er diese Reflexion einem „alten feinen Grafen, Statthalter im österreichischen Polen“ (S. 216) in den Mund legt. Diese Tatsache wirkt prägnant, weil gerade die Gestalten der polnischen Grafen der Habsburger Zeit bei Roth oft zum Sprachrohr seiner Verklärung der monarchistischen Vergangenheit wurden. Man bedenke nur den Grafen Chojnicki vom *Radetzkyarsch* oder den Grafen Morstin aus der *Büste des Kaisers*.

Wie für Roth wurde für Döblin die Besinnung auf die Herkunft und das Bekenntnis zu ihr zum Ergebnis der Reise nach Polen und Galizien. Nach dieser Reise beginnt in seinem Schaffen eine neue Stufe. Schlüsselworte der Szene, die die Beschreibung der Reise abschließt, sind „die Natur“, „die Seele“, „der Geist“ und „der Wille des Menschen“. (S. 344) Relevant ist dabei, dass sie am Meer stattfindet, wo der Autor eine wandernde einsame Frau in langem Trauerschleier betrachtet – ein räumliches Bild der Klärung, ein Erlebensraum des Schriftstellers:

*Sie wandert, ohne vom Sand aufzuschauen, an mir vorbei, nach der Brücke. Die Sonne leuchtet ganz hell. Das Wasser beginnt zu schillern, spielt mit Farben. Wunderbar mischen sich die Farben, gelbliche Streifen, ein milchiges Violett, zitternde rötliche Töne, und hinten verblaut alles.*

*Bedenke jetzt, liebes Herz, was das Stärkste auf dieser Welt ist. Du bist am Meer; die Reise durch das fremde Land ist zu Ende. (S. 344)*

## Fazit

Die vergleichende Analyse der Darstellung Galiziens der Zwischenkriegszeit in den literarischen Reisebeschreibungen von Joseph Roth und Alfred Döblin mithilfe der raumbezogenen Begriffe im Kontext der räumlichen Wende ermöglicht die politischen, sozialen und kulturellen Einschreibungen zu erkennen, mit denen dieser Raum aufgeladen war. Die kognitive Kartierung, die beide Texte kennzeichnet, verweist auf Schnittstellen zwischen Raum



und Zeit. Der Chronotopos der Straße und der Bewegung, der für Reisebeschreibungen typisch ist, erwies sich bei der Gestaltung des räumlichen Modells Galiziens, wie es im Fall von Joseph Roth war, oder des aus der Ich-Perspektive wahrgenommenen Erlebnisraumes im narrativen Verfahren von Alfred Döblin, als besonders produktiv. Die durchgeführte Analyse der Rothschen Reportage *Reise durch Galizien* vom Standpunkt der Raumsemiotik ließ die Schlussfolgerung zu, dass Galizien in seiner Darstellung ein hybrider Raum ist, wo das Gedächtnis an den Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen Untergang des Habsburger Vielvölkerstaates eine besondere Rolle spielt. Roths kognitive Karte Galiziens verwandelt sich in die zurückgewandte Utopie, die ihn dazu veranlasst, die Geschichte zu mythologisieren. Nach dieser Reise nimmt Galizien in seinem literarischen Schaffen einen der wichtigsten Plätze ein.

Die Methoden der Phänomenologie des Raumes machten es möglich, die entsprechenden Texte aus dem Buch von Alfred Döblin *Reise in Polen* zu analysieren und die besondere Manier dieses Autors, den Raum wahrzunehmen und narrativ zu erschließen, zu verfolgen. Wenn Galizien bei ihm auch als hybrider Kulturraum gestaltet wird, steht doch im Zentrum der Aufmerksamkeit seine Wahrnehmung als Interaktions- und Konfliktraum. Diese Tatsache ermöglicht es dem Autor, seine eigene kognitive Karte Galiziens zu zeichnen, in der sich galizische Geschichte und galizische Gegenwart widerspiegeln. Zum wichtigen Ergebnis der Reise wird für Döblin das Bekenntnis zu seiner Herkunft – die Besinnung, die eine neue Etappe in seinem Schaffen markierte.

Larissa Cybenko ist ukrainische Germanistin. Studium der Germanistik in L'wiv (Lemberg), Promotion an der Akademie der Wissenschaften in Kiew 2001. Dozentin für die deutschsprachige Literatur an der Iwan Franko Universität L'wiv. Mehrere Beiträge über die deutschsprachige Literatur Galiziens, österreichische Literatur der Moderne und der Nachkriegszeit. Autorin des Buches „Galicia miserabilis und / oder Galicia felix? Ostgalizien in der österreichischen Literatur“ und mehreren Nachworten zu den ukrainischen Übersetzungen der Werke deutschsprachiger Schriftsteller (L. von Sacher-Masoch, Ch. Ransmayr, I. Bachmann). Tätigkeit als Übersetzerin. In der Ukraine sind die Werke von Ingeborg Bachmann in ihrer Übersetzung erschienen („Drei Hörspiele“, darunter „Der Gute Gott von Manhattan“, Ausgewählte Gedichte; Roman „Malina“, „Herzzeit. Ingeborg Bachmann - Paul Celan. Der Briefwechsel“). 2004 und 2006 – Preise des Bundeskanzleramtes der Republik Österreich für die Leistungen als literarische Übersetzerin. Langjährige Arbeit auf dem Gebiet der ukrainisch-österreichischen Kooperation in Wissenschaft, Bildung

und Kultur. Forschungsaufenthalte und Vorträge in Österreich, Deutschland und in der Schweiz. 2011-2013 – wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Wien. Forscherin im Rahmen des FWF-Lise-Meitner-Programms zum Thema „Galizienliteratur im Kontext der räumlichen Wende“.

- 1 Roth, Joseph: *Reise durch Galizien*. In: Roth, Joseph: *Werke. Das journalistische Werk: 1924–1928*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1990. Alle Zitate aus *Reise durch Galizien* werden aus dieser Ausgabe angeführt.
- 2 Döblin, Alfred: *Reise in Polen*. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter 1968. Alle Zitate aus *Reise in Polen* werden nach dieser Ausgabe angeführt.
- 3 Bachtin, Michail: *Formen der Zeit im Roman – Untersuchungen zur historischen Poetik*. Frankfurt a. M.: Fischer 1989, S. 7; 21–22.
- 4 Ebd., S. 182.
- 5 Ebd. „Klassische Beispiele“ seien laut Bachtin Radischtschews *Reise von Petersburg nach Moskau* oder die Feuilletons von Heinrich Heine.
- 6 Bachmann-Medinck, Doris: *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, S. 292.
- 7 Goetsch, Paul: *Funktion von „Hybridität“ in der postkolonialen Theorie*. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, 1997, 30/2, S. 135–145.
- 8 Bachmann-Medik, *Cultural turns*, S. 205.
- 9 Lotman, Jurij: *Problema chudožestvennogo prostranstva v prose Gogolja*. In: Lotman, Jurij: *Ibrannyje stat'i*. Tallin: Aleksandra 1992, S. 424–425. (Lotman, Jurij: *Das Problem des künstlerischen Raums in Gogols Prosa*. In: Lotman, Jurij: *Ausgewählte Artikel*. Tallin: Aleksandra 1992, S. 424–425). In der deutschen Übersetzung auch in: Eimermacher, Karl (Hg.): *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Kronenberg (Taurus): Scriptor 1974, S. 200–271.
- 10 Sternburg, Wilhelm: *Joseph Roth. Eine Biographie*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 2009, S. 288.
- 11 Ebd.
- 12 Muschg, Walter: *Nachwort des Herausgebers*. In: Döblin, *Reise in Polen*, S. 350.
- 13 Döblin, Alfred: *Schicksalsreise; Bericht und Bekenntnis*. Frankfurt a. M.: Knecht 1949, S. 164.
- 14 Döblin, Alfred: *Im Buch – Zu Haus – Auf der Straße*. Berlin: Fischer 1928, S. 32.
- 15 Ebd.
- 16 Döblin, *Schicksalsreise*, S. 157.
- 17 Muschg, *Nachwort des Herausgebers*, S. 356.
- 18 Merleau-Ponty, Maurice: *Das Sichtbare und das Unsichtbare gefolgt von Arbeitsnotizen*. München: Fink 2004, S. 172–203.
- 19 Muschg, *Nachwort des Herausgebers*, S. 364.

### Wie wichtig von Christine Schrattenecker

Wie wichtig und klein  
doch mancher Kummer ist,  
merkt man erst, wenn man verliert,  
was man liebt und vermisst.

aus: *Seelenspiele*.  
ISBN 3-900847-16-9